



GEHEIMSPRACHE DER MUSIKER – DIE NOTENSCHRIFT

Musik schreibt man in Noten auf. Das sind kleine schwarze Punkte, so genannte Notenköpfe, die manchmal weiß, manchmal aber auch ganz schwarz ausgemalt sind. Einige Noten haben zusätzlich einen Stiel, der Notenhals heißt, und bei besonders schnellen Noten siehst Du an dem Notenhals auch noch ein kleines Fähnchen dran. Musiker spielen Ihre Musik also nach einer Art Geheimschrift:

Das Aussehen der Noten sagt dem Musiker, wie lange er eine Note spielen soll. Da gibt es folgende Möglichkeiten: Eine Ganze Note mit vier Schlägen, eine Halbe Note mit zwei Schlägen, eine Viertelnote, sie hat einen Schlag, eine Achtel- und eine Sechszehntelnote – die sind dann noch schneller. Manche Noten haben auch noch einen Punkt dran. Dann muss der Musiker sie länger aushalten, nämlich nochmal um die Hälfte ihres Wertes. Ist also an der Ganzen Noten mit vier Schlägen ein Punkt, muss man sie – richtig – sechs Schläge lang aushalten, bei der Halben Noten mit Punkt drei Schläge und so weiter...

Neben den Noten gibt es aber in den Musikstücken auch Pausenzeichen, sie sagen dem Musiker dann, wie lange er aussetzen muss. Da gibt's folgende Zeichen: Die Ganze Pause, sie sieht aus wie ein umgedrehter Hut, eine Halbe Pause, eine Viertel Pause, eine Achtelpause und eine Sechzehntelpause.

Die Noten werden auf fünf Linien gesetzt, je nachdem auf welcher Notenlinie die Note steht, weiß der Musiker dann welche Note er spielen soll. Jetzt haben wir aber noch jemand ganz wichtigen vergessen, den man zum Notenlesen braucht: Den so genannten Notenschlüssel. Mit dem kann man keine Türen aufschließen oder Schrauben öffnen. Der Notenschlüssel schließt quasi die Musik auf. Es gibt ihn in ganz verschiedenen Formen, je nachdem was für ein Instrument die Musik spielen soll. Bei der Violine oder der Querflöte zum Beispiel werden die Noten mit einem Violinschlüssel aufgeschlossen, bei der Viola mit einem Altschlüssel, bei der Tenorposaune mit einem Tenorschlüssel und bei tiefen Instrumenten wie Kontrabass oder Tuba mit einem Bassschlüssel. Der Notenschlüssel sitzt immer am Anfang jeder Notenzeile vorne auf den Notenlinien. Je nachdem was für einen Schlüssel der Musiker dann da sieht und auf welcher Linie er sitzt, weiß er sofort, welcher Ton gemeint ist.

Übrigens muss man nicht unbedingt Noten lesen können um Musik zumachen – man muss ja auch nicht lesen können, um zu sprechen. Bei Rock- oder Jazzmusik geht es oft auch ohne Noten. Es hat aber sehr viele Vorteile, dass man Musik in Noten festhalten und damit auch lesen und schreiben kann, besonders in der Klassik.

Zum einen können wir so auch heute noch Musik von Komponisten spielen, die schon lange nicht mehr leben – zum Beispiel von Johann Sebastian Bach oder Wolfgang Amadeus Mozart. Auch ist es einfacher wenn man von seiner Lieblingsband ein Lied nachspielen möchte – man muss es nicht erst mühselig ausprobieren oder raushören, sondern kann direkt nach der Geheimschrift den Song nachspielen. Besonders wichtig ist die Notation dann, wenn viele Musiker, wie zum Beispiel im Orchester, zusammenspielen. Wie sollte der Dirigent zum Beispiel wissen, was jeder Musiker bei einer Sinfonie spielen muss, wenn er nicht alles in der Musikergeheimschrift vor sich liegen hätte. Das gäbe ein ganz schön großes Durcheinander.



DIE GESCHICHTE DER NOTENSCHRIFT

Die Notenschrift sah nicht immer so aus wie heute. Sie hat sich über viele tausend Jahre entwickelt.

Die ersten Menschen, die versucht haben, Musik schriftlich festzuhalten, lebten vor rund 2.000 Jahren in Griechenland. Sie gaben jeder Saite ihrer Kithara, einer kleinen Harfe, einen Buchstaben als Namen. Über die Buchstaben schrieben sie dann kleine Zeichen, wie einen Strich oder einen Punkt, die dem Musiker sagen sollten, wie lange der Ton gespielt werden sollte. Diese Notenschrift ging recht schnell wieder verloren.

Aber nicht nur in Griechenland, auch in China, Japan, Indien und in den arabischen Ländern versuchte man schon sehr früh Musik aufzuschreiben: Man notierte die Melodie einfach mit kleinen Symbolen über den Liedtext. Da es aber noch keine Zeichen für die Länge der Töne gab, diente diese Geheimschrift den Musikern eher als Eselsbrücke, um sich wieder an schon einmal gehörte Musikstücke zu erinnern.

Die Notenschrift mit Linien, Notenschlüssel und Notenköpfen, wie wir sie heute kennen, hat ihren Anfang wahrscheinlich vor 1.200 Jahren in einem Kloster genommen. Die Mönche, die dort lebten, sangen sehr viel – zum Gebet oder im Gottesdienst. Die Stücke, die man dort hören konnte nannte man „Gregorianische Gesänge“, Gregor hieß nämlich zu dieser Zeit der Papst und der wollte, dass in allen Klöstern die gleichen Lieder gesungen wurden. Deshalb hat er die Gesänge aufgeschrieben und gesammelt. Damit nun aber ein Kloster in Köln dieselbe Melodie singen konnte, wie beispielsweise ein Kloster in Bayern, mussten die Mönche sie aufschreiben. Und das machten sie so: Sie zeichneten über die Texte der Gesänge Zeichen, die die Mönche den Bewegungen des Dirigenten abgeschaut hatten. Diese Zeichen nannte man Neumen und jede Neume hatte wiederum einen eigenen Namen. Zum Beispiel bedeutete das Porrectus, das aussah wie ein N, dass die Melodie erst hoch dann tief und dann wieder hoch verlief. Ein einfacher Punkt, das so genannte Punctum, dass die Melodie abwärts verlief oder aber tief blieb. Die Neumen gaben also nur eine Richtung an, nicht aber, welchen Abstand die Töne zueinander haben.

Erst 100 Jahre später erfand ein besonders einfallsreicher Mönch namens Guido von Arezzo, quasi der Daniel Düsentrrieb der Notenschrift, auch Notenlinien zu den Neumen-Zeichen. Es gab vier Linien zwei davon waren schwarz, die f-Linie war rot, die c-Linie gelb gefärbt. Später ging Guido von Arezzo sogar noch weiter: Er malte alle Linien schwarz an und zeichnete immer am Beginn der Linien ein kleines c – damit war klar, dass auf dieser Notenlinie der Ton c saß und jeder wusste sofort, in welchem Abstand die Töne zueinander standen. Guido von Arezzo hatte also ganz nebenbei auch noch gleich den ersten Notenschlüssel erfunden.

Vor rund 900 Jahren begannen die Mönche nun auch mehrstimmig zu singen – die Notenschrift die Guido von Arezzo erfunden hatte, zeigte ihnen aber nicht an, welcher Ton wie lange auszuhalten war. Was für ein Chaos! Stellt euch mal vor, wie es wäre, wenn jeder Musiker im Orchester einfach jeden Ton so lange aushalten würde, wie er Lust hat. Da musste also etwas Neues erfunden werden.

In Frankreich an der berühmten Kirche Notre Dame in Paris verwendete man so zum ersten Mal ein System mit dem nicht nur die Tonhöhe sondern auch die Tondauer angezeigt werden konnte: man legte für eine bestimmte Reihenfolge kurzer und langer Töne eine Art Symbol, eine so genannte Ligatur, fest, die den Sänger anzeigte welcher Ton wie lange ausgehalten werden sollte. Allerdings gab es nur sechs verschiedene solcher Ligaturen – die Komponisten konnten mit dieser Art der Notenschrift, die man übrigens Modalnotation nannte, keine besonders komplizierten Rhythmen und auch keine einzelnen Noten sondern nur Notengruppen aufschreiben.

Erst im 13. Jahrhundert, also vor 700 Jahren, setzte sich nach und nach eine Notenschrift durch, bei der die Dauer jedes einzelnen Tones genau festgelegt wurde. Diese Geheimschrift nannte sich Mensuralnotation, und ist den Noten, die ihr aus dem Musikunterricht kennt, recht ähnlich. Es gab vorerst nur vier verschiedene Notenwerte: Maxima, Longa, Brevis und Semibrevis. Von unserer heutigen Notenschrift unterschieden sich diese zum einen durch ihre eckigen Notenköpfe zum anderen dadurch, dass alle Notenwerte immer ganz schwarz ausgemalt wurden – deshalb sagte man auch „schwarze Mensuralnotation“ zu dieser Notenschrift.



Da es zu dieser Zeit noch keinen Buchdruck gab und die Noten jedes Mal abgeschrieben werden mussten, stellte die viele schwarze Farbe, die bei der Abschrift benötigt wurde, die Kopisten, so nannte man die Leute, die die Bücher abschrieben, vor ein neues Problem: Ein Notenbuch war sehr teuer und ein großer Chor hatte meist nur ein Buch, aus dem alle Sänger die Musik ablesen konnten. Deshalb wurden die Noten besonders groß abgeschrieben, dass auch jeder bis in die letzte Reihe etwas lesen konnte. Da brauchte man sehr viel kostbare Tinte um ein Werk abzuschreiben. Außerdem wurde das ebenfalls teurere Papier von der vielen Farbe feucht und riss schnell. Die Kopisten gingen deshalb rund 100 Jahre später dazu über, die Notenwerte nicht mehr auszumalen, sondern nur noch die Umrisse aufzuzeichnen. Das nannte man dann „weiße Mensuralnotation“.

Es gab aber auch noch eine weitere Neuerung: Zu den langen Notenwerten Maxima, Longa, Brevis, Semibrevis kamen nun auch noch kürzere Notenwerte, nämlich Minima, Semiminima, Fusa und Semifusa. Das sah nun unserer heutigen Notenschrift schon sehr ähnlich.

Diese wurde dann auch vor ungefähr 400 Jahre eingeführt. Man malte die Noten nun nicht mehr eckig sondern rund. Maxima, Longa und Brevis wurden nicht mehr verwendet, die schnellen Notenwerte der Mensuralnotation aber wurden übernommen:

Aus der Semibrevis wurde die Ganze Note, aus der Minima die Halbe Note, aus der Semiminima die Viertel Note, aus der Fusa die Achtelnote und aus der Semifusa die Sechzehntelnoten.